

JILL BARNETT
Geschenktes Glück

Buch

Frisch verwitwet versucht March Cantrell den Tod ihrer großen Liebe zu überwinden – und dabei gleichzeitig der gut gemeinten Bevormundung ihrer Kinder zu entgehen. Aller Kinder außer Molly, in deren Liebesleben sie sich selbst nur zu gerne einmischen würde, trifft diese sich doch mit einem 23 Jahre älteren Mann. Doch jeder Versuch, die Tochter zur Vernunft zu bringen, treibt Molly weiter von ihr weg. Währenddessen machen ihr auch die Söhne mit ihrem Kampf um das familieneigene Unternehmen das Leben schwer. Um wieder Ordnung in die Familienverhältnisse zu bringen, beschließen sie, über Weihnachten in ihr Winterdomizil in den Bergen von Lake Tahoe zu fahren und einige besinnliche Tage miteinander zu verbringen. Doch bei einer Skitour lernt March Rio kennen, einen attraktiven, wesentlich jüngeren Mann. March verliert noch einmal ihr Herz, und was als One-Night-Stand beginnt, wird plötzlich zu mehr. Noch ahnt sie nicht, dass inmitten dieses Gefühls- und Familienchaos für alle auch die Chance auf einen wunderbaren Neuanfang im Leben steckt ...

Autorin

Jill Barnett, aufgewachsen an der Küste Südkaliforniens und auf einer Farm in Texas, hat bereits zwölf Romane geschrieben, die in insgesamt 17 Sprachen übersetzt wurden. Sie lebt mit ihrer Familie an der amerikanischen Pazifikküste.

Von Jill Barnett bei Blanvalet lieferbar:

Ein Wiedersehen im Sommer (36709)

Jill Barnett

*Geschenktes
Glück*

Roman

Aus dem Englischen
von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »New Beginnings« bei Avon,
a division of HarperCollins *Publishers*, London



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juli 2010 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2008 by Jill Barnett

Copyright © 2010 für die deutsche Ausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House,
München

Umschlaggestaltung: © HildenDesign, München,

unter Verwendung eines Fotos

von Kentauros/Anyone/amanaimages/Corbis

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Redaktion: Regine Kirtschig

LH · Herstellung: sam

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36710-8

www.blanvalet.de

Widmung

Wir sind nicht March, und ihre Erfahrungen sind auch nicht die unseren. Doch obwohl dies eine fiktive Geschichte ist, kennen wir ihre Welt, und da wir auf denselben fremden, schlammigen Straßen gereist sind wie sie, da wir ebenfalls die Vergangenheit überwinden mussten, um eine Zukunft zu finden, und aus vielen anderen Gründen widme ich dieses Buch Jane, Meryl, Cathy, JJ, Deb und mir selbst.

Wie ist es in Wirklichkeit? Ungeachtet der Konventionen und der Entscheidungen, die wir alle zusammen getroffen haben, wie ist es in Wirklichkeit?

Mike Nichols, Ungeschminkt

Teil eins

San Francisco ist eine verrückte Stadt – größtenteils bevölkert von vollkommen Verrückten, deren Frauen von bemerkenswerter Schönheit sind.

Rudyard Kipling

I

March Randolph Cantrell war nach der Jahreszeit benannt, in der sie auf die Welt gekommen war, und hatte seit ihrer Geburt in einem goldenen Staat gelebt. Die Menschen, die in dem goldenen Staat geboren werden, haben ihn im Blut, werden durch ihn geprägt und zu einem natürlichen Bestandteil des Landes mit all seinen Eigenarten und Mysterien. Gebürtige Kalifornier sind integraler Bestandteil ihres Landes, erkennen instinktiv die Farbe und die Ruhe sogenannten Erdbebenwetters und werden niemals von derselben unsichtbaren Linie aus Breitengraden und Lebenseinstellung wie die Menschen aus dem Norden und Süden getrennt, denn sie verstehen die menschliche Geografie dessen, der in einem Land des Goldrauschs, der goldenen Hügel und der goldenen Brücken das Licht der Welt erblickt.

Ein gebürtiger Kalifornier kann auf dem sandigen Flecken stehen, an dem der größte und tiefste blaue Ozean der Welt das Land berührt, und weiß, dass mehr hungrige Haie hinter ihm als vor ihm sind.

Er hat per Geburt Anspruch auf die Fabeln Kaliforniens, die Disney'schen Geschichten von *El Dorado* und Pater Junipero Serra, der einst eine magische Spur aus Senfsamen gelegt hatte, indem er in ledernen Sandalen,

die voller brauner Erde waren, in der beinahe alles wuchs, durch das Land gewandert war.

Jedes Frühjahr brachen Pater Serras leuchtend goldene Samen aus den sanft wogenden Hügeln und selbst aus dem Asphalt und erinnerten die Menschen, denen etwas daran lag, daran, wie es einst gewesen war.

Der März ist der Monat der Löwen und der Lämmer, und in Kalifornien die Zeit der vierblättrigen Senfblüten, von denen einige behaupten, sie wären nicht nur zäher, sondern brächten auch mehr Glück als jeder Klee. Ob Schnee, ob Eis, Buschfeuer, Dürre oder sintflutartiger Regen, in dem Mutter Natur die Häuser von den Hängen rutschen lässt, die Erde überfällt, kehrt der Senf in jedem Jahr zurück.

March Randolph Cantrell war nicht nur gebürtige Kalifornierin, sondern gleichzeitig ein weibliches Wesen, Künstlerin, Tochter, Ehefrau, Mutter, Freundin, Unternehmerin und inzwischen sogar Oma – was für eine Baby-Boomerin, die immer noch verführerische Tangas trug und Rockmusik hörte, die die Wände wackeln ließ, viel zu alt und betulich klang.

Sie und ihre Schwester waren in den 1950ern an der Westküste aufgewachsen, und alle hatten sie als die beiden Randolph-Mädchen mit den seltsamen Vornamen gekannt. In Connecticut, wo die Familie tief verwurzelt war, gehörten Namen wie March und May wie Rebecca oder Birch einfach zur Tradition und waren für Mädchen vollkommen normal, deren Großtante – die Hester, also Hauswurz, hieß – einmal verkündet hatte: »Man kann gut in Kalifornien leben, wenn man eine Orange ist.«

Eines schönen Tages – March war damals acht Jahre

alt gewesen – hatte jemand sie als echte Eingeborene titulierte, und vor lauter Freude hatte sie sich ein paar Pfauenfedern aus der Vase ihrer Mom in ihren Pferdeschwanz gesteckt, sich vor dem Badezimmerspiegel aufgebaut und ihr Gesicht wie ein Indianerhäuptling mit der blauen und weißen Farbe, die von ihrem Malkurs in der Sonntagschule übrig gewesen war, bemalt.

Während des gesamten schwülheißen Augusts war sie mit einem Tomahawk aus Gummi wie Apachenhäuptling *Cochise* im Bund ihrer Seersucker-Shorts herumgerannt und hatte mit allen wie die Indianer aus den alten Schwarz-Weiß-Western, die sie so gerne sah, in seltsamem Englisch geradebrecht.

Abends, in den stillen, blauen Stunden, hatten andere Mädchen ihres Alters vor dem Schlafen heimlich an den ersten Schwarm gedacht oder sich die ferne Zukunft als Erwachsene ausgemalt, March aber hatte nicht von dem Jungen aus der Nachbarschaft geträumt, der sie auf seinem neuen Fahrrad mit den zwischen den Speichen festgemachten Baseballkarten fahren ließ, ihr den Tomahawk geliehen hatte und mit seinem Bürstenschnitt ziemlich kühn aussah. Nein, sie hatte sich vorgestellt, sie erlebe eine der wilden Geschichten, die sie in dem kleinen Fernseher der Eltern mit den langen Kaninchenohrantennen, um die man für einen besseren Empfang manchmal ein Stück Alufolie hatte wickeln müssen, sah.

Ihre Schwester hatte eine Vorliebe für Filme mit Idolen wie Tab Hunter und James Dean gehabt, March aber hatte von ihren Fernsehhelden deutlich mehr verlangt und oft davon geträumt, sich in einen Menschen wie Cochise zu verlieben, einen edlen Mann mit einem großen Traum.

Das war 1958.

Zehn Jahre später traf sie ihn.

1968, ein Jahr nach dem Sommer der Liebe, wurden die jugendlichen Träumer schmerzlich desillusioniert. Statt Toleranz und Zärtlichkeit herrschten plötzlich Krieg und Hass. Wie fast das gesamte Land stand auch San Francisco unter Schock und war erfüllt von dem verängstigten Glauben, dass die Welt von innen heraus am Verrotten war.

Die jeden Abend ausgestrahlten Nachrichten aus Vietnam waren zu bedrückend, um sie anzusehen, gleichzeitig aber zu wichtig, um nicht verfolgt zu werden. Tod und Zerstörung eskalierten täglich. Nach einem dunklen Tag Anfang April waren der viel zu junge Martin Luther King und sein Traum plötzlich nicht mehr da. Inzwischen war es Juni, erst das halbe Jahr herum, und zehn Tage zuvor hatte die Kugel eines anderen Attentäters auch Bobby Kennedy auf grauenhafte Art seiner Zukunft beraubt.

Diese beiden Männer – Symbole des Wechsels und der Hoffnung – waren einer jungen Generation gestohlen worden, die diesen Wechsel forderte und deren lautstarke Gesänge von der Hoffnung und dem Glauben befeuert worden waren, dass eine Veränderung tatsächlich möglich war.

Nein, nein, wir geben nicht.

Bei Gesprächen in Cafés und Buchläden, sowie in der Untergrundpresse wurden Vergleiche zwischen den jüngsten Ereignissen und historischen Anarchien angestellt. Die Verfechter eines Wechsels, die sich nicht in das Nirvana des Drogenrauschs geflüchtet hatten, standen an den Straßenecken, wüteten dort gegen das Establishment, schüttelten die Fäuste und weinten um die zu Unrecht getöteten Männer in ihrem eigenen Land und Übersee.

Du kannst nicht den Mann wählen, der dich in den Tod schickt.

Und in der Heimat, wo man angeblich frei und sicher war, brachte jemand die Helden des Landes um. Trotz allen Gebrülls und aller Schimpftiraden aber trugen die meisten Menschen eine stumme, dunkle Furcht mit sich herum, und die Jugend von San Francisco ließ nichts unversucht, um sich einer Welt, die sie anschreien musste, weil sie völlig aus dem Gleichgewicht geraten war, wenigstens vorübergehend zu entziehen.

Nur eine Generation trennte March von ihrem Vater, zwischen ihren Ansichten jedoch erstreckte sich ein ganzer Kontinent. Er unterrichtete Mathe und Geografie, war logisch, konservativ, ein Genie, ein Veteran. Ihre Mom war Hausfrau, nähte nach Schnittmustern von Butterick, spielte Bridge und die Orgel in der Kirche und brachte Tag für Tag Punkt achtzehn Uhr das Abendessen auf den Tisch. March war dazu erzogen worden, diesem konventionellen Muster zu entsprechen, als perfekter runder Stift für das perfekte runde Loch.

Ihre Schwester May passte ganz genau in die Randolph'sche Form. Sie war der Typ, der immer Strumpfhosen und weiße Schuhe trug. May war diejenige, die dreitausend Meilen entfernt ans Smith'sche Frauencollege ging und in Faltenrock und Kaschmirpulli, mit perfekt geschnittenem Haar und einem Lächeln, das zwei Reihen strahlend weißer, sogar ohne Spange herrlich gerader Zähne zeigte, von der Zeitschrift *Glamour* in der Reihe vorbildlicher Collegeschülerinnen abgelichtet worden war.

March hingegen trug Sandalen von Bernardo, wenn sie nicht gleich barfuß ging.

Ständig vergaß sie, ihre Zahnspange zu tragen, und verlor sie derart oft, dass sie mindestens dreimal im Jahr

beim Kieferorthopäden saß, damit sie eine neue Spange angepasst bekam. Sofort nach ihrem Schulabschluss verließ sie ihr Elternhaus und zog in ein kleines Zimmer unterm Dach eines alten viktorianischen Hauses unweit des Hippieviertels Haight. Sie hatte einen Job als Teilzeiterkraft in einem Café mit angeschlossenem Buchladen, und besuchte die Kunstakademie, denn dort waren die Gedanken frei, ihr Geschlecht egal und nirgends fand man Traditionen in der Art der Ostküste, von denen ihre Schwester May nach Hause schrieb. Die grellen, aufdringlichen Farben, derer sich die Künstler dort bedienten, damit niemand ihre Werke übersah, waren typisch für den Ort und die damalige Zeit. March liebte das Institut, denn da dort die Menschen alle unterschiedlich waren, brauchte auch sie selbst nicht wie ihre Familie zu sein.

Eine gute Freundin aus einem Grafikkurs entwarf psychedelische Werbeposter für Rockshows im Fillmore, Winterland und Avalon; eine andere entwarf Samt-, Spitzen- und Lederkleider, Fransenpullis sowie perlenbestickte Tops für eine trendige Boutique, deren Kundschaft unter anderem aus einheimischen Rockgrößen bestand. March selbst bekam ein paar Aufträge für Poster über ihre Grafiker-Freundin und war durch ihre Bekanntschaft mit den Leuten aus dem Institut bald an den meisten Wochenenden Teil der Musikszene in der Stadt.

An einem Abend Mitte Juni konnte man im Fillmore kaum die Hand vor Augen sehen, da jedoch gerade eine kurze Pause zwischen verschiedenen Auftritten war, war es relativ ruhig. Die Halle war mit dreimal so viel Leuten angefüllt, als behördlich genehmigt war, denn an diesem Abend träten Joplin und Santana auf.

Der süßliche Geruch von Haschisch schwebte in dichten, berausenden Wolken über die Menge, und selbst gedrehte Zigaretten, deren Spitzen wie rote Glühwürmchen leuchteten, wurden in kleinen, kompakten Menschengruppen von Hand zu Hand gereicht.

Während eine ihrer Freundinnen sie durch das Gedränge zog, entdeckte sie ein paar Meter entfernt einen ihr unbekanntem Mann, der ganz für sich alleine stand. Er trug eine Nehru-Jacke, abgewetzte Jeans, Sandalen, hatte dichtes, dunkles, beinahe schulterlanges Haar und ein erhabenes Profil. Nicht einmal die Dunkelheit und der sorgfältig gestutzte, schwarze Bart konnten kaschieren, dass er einer dieser grüblerischen Typen war, die zwar von allen Mädchen registriert, aber nur von den Mutigsten oder den Dümmersten unter ihnen angesprochen wurden, weil es, wenn man erst einmal in ihren Sog geriet, kein Entkommen gab.

Wenige Sekunden später verlor March ihn bereits aus den Augen, denn als die Musik wieder begann, wogte eine regelrechte Flut halb zgedröhnter Leute rund um ihn herum in Richtung Bühnenrand.

Gegen Mitternacht begann die Lichtershow, und im Rücken der Band pulsierten grell leuchtende Farben, während Janis mit ihrer rauen Stimme ein von *Big Brother and The Holding Company* in Hard Rock verwandeltes Spiritual zum Besten gab.

March hatte ihre Sandalen in die tiefen Taschen ihres langen Samtkleides gesteckt, drehte sich am Rand der Bühne barfuß um sich selbst und hob dabei die Arme über ihren Kopf, wodurch ein zwölf Zentimeter breiter Streifen verschiedenster Perlenarmbänder rasselnd in Richtung ihres Ellenbogens glitt.

Melodie und Text des Liedes kündeten von Freiheit: Es gab nichts mehr zu verlieren – niemals hatte dieser Satz sich wahrer angefühlt als in der letzten Zeit. Marchs ungeschnittenes Haar hing lose über ihren Rücken, und unter ihrem schweren Samtkleid trug sie nichts – nachdem sie über allzu viele Jahre an der Highschool eine Gefangene von Gummistrumpfbändern und Kotex-Bindengürteln gewesen war, war sie jetzt endlich frei.

Selbst die Äpfel in der Kupferschale vorn neben der Bühne durfte man sich einfach nehmen, nur waren sie bestimmt mit irgendwas versetzt, was einen freier machen würde als ratsam war.

Als sie aufsaß, stand er vor ihr und streckte, als hätten sie sich immer schon gekannt, eine seiner Hände nach ihr aus. Sie aber tanzte einfach weiter und brüllte über die Musik hinweg: »Was willst du?«

»Dich.«

Seine Augen waren völlig klar, doch sein Verhalten war für ihren Geschmack etwas zu selbstbewusst. Sein Auftauchen hatte sie überrascht. Sie hatte keine Ahnung, wie sie reagieren sollte, deshalb schüttelte sie stumm den Kopf und wandte ihm – von ihrer eigenen Ruhe überrascht – einfach den Rücken zu.

Als sie ihn vorhin gesehen und etwas empfunden hatte, was sie nicht hätte benennen können, hatte es ihr leid getan, als er plötzlich verschwunden war. Später hatte sie noch einmal kurz darüber nachgedacht und sich gesagt, dass es ein dummer, hollywoodscher Augenblick gewesen war, ähnlich den Momenten, während derer in den Filmen immer dezente Fahrstuhlmusik im Hintergrund erklang.

Ein, zwei benommene Sekunden später traf sein Atem ihren Nacken, und sie spürte die Hitze seines Körpers, als

er näher kam. Ständig machten irgendwelche Typen irgendwelche jungen Frauen an, auch sie selbst wurde pro Abend drei-, viermal angequatscht. Schließlich konnte man kaum hundert Meter gehen, ohne auf ein Schild zu treffen, auf dem stand: Make love not war.

Liebe war so frei wie die Gedanken, so frei wie die Rede, so frei wie die meisten jungen Frauen dieser Zeit. Da March jedoch immer zögerte, gaben die Kerle meistens sofort wieder auf.

Er aber hatte sich noch nicht auf den Weg zu einer anderen gemacht, die ihm geben würde, was er wollte. Er stand immer noch bei ihr, rührte sie jedoch nicht an. Was bestimmt auch besser war, denn sonst wäre sie sofort entflammt.

Dann endete die Musik mit einer letzten lauten Note, und im ersten Augenblick der Stille beugte er sich zu ihr vor und flüsterte ihr zu: »Du bist eine Schwindlerin.«

Sie fuhr zu ihm herum. »Was?«

»Ich sehe ein Mädchen, das alleine barfuß tanzt, ein langes Samtkleid trägt und Bänder in den Haaren hat. Wenn ich dicht genug vor ihr stehe, wenn sie sich bewegt, höre ich sogar das Klirren ihres Schmucks.« Er berührte die Kette, die sie trug. »Sag, dass das Liebes- und Friedensperlen sind.«

Sie trat einen Schritt zurück und zog ihre Kette mit. »Kenne ich dich?«

»Nein, aber ich versuche, diesen Fehler zu korrigieren.«

»Wer bist du?«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Du hast mich eine Schwindlerin genannt. Also bleiben wir am besten erst mal Fremde und klären das.«

Er zuckte mit den Schultern. »Du enttäuschst mich, Sonnenschein.«

»March. Ich heiÙe March.«

»Das ist mal etwas anderes.« Er klang ehrlich überrascht. »Mir gefällt der Name March.«

»Meine Mutter wird begeistert sein.«

»Gut. Du kannst mich ja mit nach Hause nehmen und mich ihr vorstellen. Mütter lieben mich. Meine eigene Mom kann stundenlang über mich reden, ohne dass ihr dabei langweilig wird.«

»Ich wohne nicht mehr zu Hause.«

»Das ist sogar noch besser. Und wo wohnst du?«

»Das werde ich dir ganz bestimmt nicht sagen.« Dann aber lachte sie leise auf. »Schließlich weiß ich bisher nicht mal, wie du heißt.«

»Ich bin Michael Cantrell. Bitte, Sonnenschein, enttäusch mich nicht.«

»Sonnenschein?« Aus reinem Selbstschutz ging sie achtlos über diese Anrede hinweg. »Okay, Michael. Hör zu, wie sollte ich dich wohl enttäuschen? Schließlich weißt du nicht mal, wer ich bin.«

Statt sofort etwas zu erwidern, sah er sie nachdenklich an und wählte seine nächsten Worte mit Bedacht.

Ihr war klar, sie machte es ihm alles andere als leicht, und ihr kam der schreckliche Gedanke, dass vielleicht das nächste Wort aus seinem Mund ein »Tschüss« wäre. Dass er, obwohl es das Letzte wäre, was sie wollte, einfach auf dem Absatz kehrtmachte und sie stehen ließ.

»Du sieht für mich wie die Art Mädchen aus, die gerne durch den Regen läuft. Die sich mitten in einem Sturm mit ausgebreiteten Armen auf einen Wellenbrecher stellt und lacht. Die Art Mädchen, die singt, selbst wenn nir-

gendwo Musik erklingt. Die Gedichte rezitiert, rohe Austern schlürft und Ouzo trinkt. Die seltene Art von Mädchen, die problemlos aus einem Flugzeug oder in meine Arme springt. Jemand, der mich so lange und heftig lieben wird, dass ich morgens nicht aufstehen kann.«

Es dauerte einen Moment, bis sie seine Worte verstand. Seine Worte? Himmel, seine kurze Rede hatte sie völlig aus dem Konzept gebracht. Bisher hatte sie immer visuell gedacht, hatte sich eingebildet, dass das Leben für sie am ausdrucksvollsten war, wenn es durch ihre Augen zu ihr sprach. Dass die Fähigkeit zu sehen dem Leben Tiefe und Volumen, Farbe und Wirkung verlieh. Weil man sich an die Dinge, die man sah, immer in Farbe erinnerte.

Seine Sätze aber riefen mehr Gefühl als jeder erste visuelle Eindruck in ihr wach. In diesem Augenblick rief er ein Empfinden für die Farbigkeit von Worten in ihr wach.

So etwas hatte noch nie jemand zu ihr gesagt. Bis zu diesem Augenblick, in dem sie diesem Typen gegenüberstand, hätte sie niemals geglaubt, dass ein einminütiges Gespräch sie derart berühren konnte.

Noch einmal gingen ihr seine Worte durch den Kopf. War sie wirklich so? Ein Freigeist? Oder wünschte sie sich nur, einer zu sein?

Plötzlich machte dieser Fremde eine vollkommene Wandlung durch und sah sie so durchdringend an, als gäbe es für ihn nichts Wichtigeres als ihre Reaktion auf seine Feststellung. Er wirkte völlig ernst und gleichzeitig gespannt. So, wie er sie ansah, hatte sie urplötzlich das Gefühl, splitternackt im hellen Sonnenlicht vor ihm zu stehen. Sie kam sich so verletzlich vor, als könnte er ihre Vergangenheit und ihre Zukunft sehen, spürte die sexu-

elle Anspannung, und wusste, dass ihr die Kontrolle über die Begegnung vollkommen entglitten war.

Dann setzte wieder die Musik ein, und geködert von den lauten, vollen Klängen, schoben sich die Leute erneut Richtung Bühne und schlossen sie beide ein. March wurde mit der Schulter an den harten Bühnenrand gedrückt. Nur ein paar Zentimeter trennten sie von ihm – sie atmeten die Luft des jeweils anderen ein –, und sie verspürte eine ungeahnte Schwerelosigkeit.

Die Poesie von seinen Worten, die Bilder, die sie schufen, seine wunderbare Ehrlichkeit, hatten etwas Besseres als ihre gewohnten, smarten Retourkutschen und schnodderigen Bemerkungen verdient.

Dies war eindeutig einer der bahnbrechenden Augenblicke ihres Lebens, ein Moment, in dem ihr eine neue Tür geöffnet worden war. Sie könnte sich entscheiden – entweder marschierte sie einfach daran vorbei, oder sie ginge mutig hindurch.

Sie war noch genug die brave Tochter ihrer Eltern, um zu überlegen. Ihre Schwester May würde das alles nicht verstehen und liefte deshalb ganz bestimmt so schnell es ging vor diesem Mann davon. Ihre Freundinnen hingegen sähen sicherlich die Möglichkeit, die dieses Treffen bot.

Aber waren alle anderen nicht vollkommen egal?

In diesem Moment, umgeben von fast tausend Menschen, gab es nur noch sie und ihn.

Sie und Michael Cantrell, der direkt vor ihr stand und sie um ihre Liebe bat.

Wortlos nahm sie seine Hand und verließ mit ihm den Saal.

2

Seit dem Konzertabend war ein halbes Jahr vergangen, und noch immer hatte Michael March sein Geheimnis nicht anvertraut. Er redete sich ein, er würde einfach warten, bis der rechte Zeitpunkt dafür kam. Denn wenn sie sich bereits Sorgen machte, ob sie ihre Miete noch bezahlen könnte, weil die Zahl ihrer Arbeitsstunden in dem Buchladen zurückgefahren worden war, wenn sie an einem schwierigen Projekt für die Abschlussprüfung saß und Angst um einen Schulfreund hatte, der seine Muse nicht ohne psychedelische Drogen fand, wäre es sicher besser, wenn er sie nicht noch zusätzlich belastete.

Auch die häufigen Momente, in denen sie sich einfach miteinander amüsierten, wollte er nicht verderben, und in anderen Augenblicken fand er einfach nicht die rechten Worte, um ihr anzuvertrauen, was ihm auf der Seele lag. Worte der Entschuldigung für sein fortgesetztes Schweigen jedoch fielen ihm immer ein.

Es war nicht gerade leicht, eine Leidenschaft völlig zu unterdrücken, während ihn eine andere beinahe verzehrte, als teile er sein Leben sorgsam zwischen zwei verschiedenen Welten auf. Das Zusammensein mit ihr war einfach wunderbar. Derart wunderbar, dass er sich am liebsten auf den Gipfel eines Bergs gestellt und herun-



Jill Barnett

Geschenktes Glück

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-36710-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2010

Warmherzig, aufmunternd, positiv

Frisch verwitwet, versucht March Cantrell den Tod ihrer großen Liebe zu überwinden – und dabei gleichzeitig der gut gemeinten Bevormundung ihrer Kinder zu entgehen. Sie selbst würde sich allerdings nur zu gerne ins Liebesleben ihrer Tochter einmischen, die einen 23 Jahre älteren Mann trifft. Doch dann verliert March noch einmal ihr Herz – an einen jüngeren Mann. Noch ahnt sie nicht, dass inmitten dieses Gefühls- und Familienchaos für alle auch die Chance auf einen wunderbaren Neuanfang im Leben steckt ...

 [Der Titel im Katalog](#)